

freund, der uns am häufigsten besuchte und seine große Esperanto-Bücherei meinen Schülern zur Verfügung stellte. Der hochsinnige Mann wird mir unvergesslich bleiben.

Am 2. Mai 1918 schlug für mich die Stunde der ersehnten Freiheit, ich durfte als Kranker nach Hause fahren. Der Abschied von meinen Kameraden und Gesinnungsfreunden war äußerst herzlich. Aber schon in Omsk mußten wir zwei Tage lang halten, ja man wollte uns zurückschicken. Wieder war es ein Esperantist, der ein Wunder vollbrachte. Wir erfuhren, daß der dortige Gendarmerie-Kommandant Esperantist war. Sogleich war ich mit einem Kameraden, der auch unsere Sprache konnte, an den Kommandanten gesandt. Aber welche Verlegenheit! Daß er mit uns in unserer geliebten Sprache reden konnte, begeisterte ihn so, daß er uns durchaus in Omsk zurückhalten wollte. Erst die Vorstellung, daß wir seine Hilfe auch für viele andere Kameraden wünschten, die auf dem Bahnhofe warteten, erweichte seinen Widerstand, und bald erhielten wir die Erlaubnis, unsere Reise fortzusetzen. Nach zwei Wochen langten wir in Petersburg an, wo die Einwohnerschaft sehr höflich gegen uns war. Wir durften in der prächtigen Stadt spazieren gehen, und auf einem solchen Spaziergange fand ich auf dem „Newski Prospekt“ eine Verkaufsstelle mit Esperantofachen. Ich unterhielt mich lange mit dem Verkäufer, und viele Vorübergehende blieben stehen und hörten nicht nur unsere Unterredung an, sondern kauften auch sogleich verschiedene Broschüren. Der erste Verkäufer lud mich ein, den Esperanto-Berein zu besuchen; aber meine Sehnsucht trieb mich schon nach zwei Tagen heimwärts.

Selbstverständlich habe ich nicht ausführlich alles erzählen können, was ich durch Esperanto erlebt habe, was ich in Zeiten und Tagen gefühlt habe, wo das menschliche Leben nichts bedeutete, und ich mich in einem sehr gedemütiigten Zustande befand. Aber gerade in jener Zeit traf ich Menschen, die mir das Leben so erleichterten, Menschen, welche eigentlich unsere Feinde waren. Muß man da nicht ein treuer Esperantist sein und bleiben, überzeugt von der heiligen inneren Idee unserer Sprache? Das Meisterwerk unseres unsterblichen Samenhof ist der Schlüssel zum Herzen der Menschen, welche verstehen, daß über jedem nationalen Chauvinismus etwas Edleres steht: die Menschensiebe.

Herzlichen Dank unserem lieben Meister und allen russischen Gesinnungsgenossen, welche mir und meinen Kameraden so viel herrliche und unvergessliche Stunden verschafft haben, vergleichbar nur mit Sonnenstrahlen, die hinter abziehendem schwarzen Gewölk hervorbrechen.

Spät!

Unerbittlich zieht das Dunkel
Sich zur Nacht zusammen,
Will den letzten Goldesstreifen
Meinen Blicken nun verdammen.
Alles schläft im Duster hin.
Auch des Flusses Spiegel
Grüßt das letzte Abendgold.
Und ein Wolkenriegel
Heißt die Nacht aufs weite Land
Ihre Schwingen breiten.
Und ich hör den kalten Wind
Durch den Bergwald reiten.

Georg Runge, Ebersbach.

Was die Lerche singt

Ich stehe am Berge und schaue ins Land. Der Frühling läßt sein grün-weiß Banner wehen, Sonnenglanz erfüllt die Welt, mild säckelt die Luft. Aber mir schwebt eine Lerche, nimmermüde singt sie ihr jubelnd Lied. Was füllt ihr Herzchen, wie lautet der Vogelsprache Klang? Hör achtsam zu, du verstehst es wohl:

„Ich bin in der Heimat, bin heim, bin heim! Weit weg die Fremde, die türkische, arge. Vergangen die Reise mit Not und Gefahr. Wie trübtet ihr Wolken der Sonne Glanz, stark brünstet ihr Stürme den Weg daher. Wir schwebten und schwebten, wir regten die Schwingen, nur heim, nur heim. Stunde um Stunde,

Tag um Tag, in Eile zum Norden, ans ferne Ziel. Nun ist es erreicht, das ersehnte Land. Da liegt sie tief unten, die heimische Erde, mein Glück im Herzen, bist groß. Kirikiri li, so schön wie nie, zur Früh, zur Früh.

Auf weiten Gebreiten ein voller Tisch. Der Körnlein zu Tausenden finden wir leicht. Dort Schnucken und Würmchen, gar saftig und weich, ein Käfer als Braten wird nicht verschmäht. Die zarteste Zukost in Überzohls, wer zähst all die Triebe. Jung, schmackhaft, so süß? Ein arünendes Blatt heut des Nachtaues Trank, es glänzen die Tropfen wie Glas und Kristall. Der Sonne Strahlen, sie brechen sich bunt im glitzernden Wasser, der Gabe der Luft. Kirikiri li, ihr Flatterer alle, es reicht allhie für uns und sie, für uns und sie allhie, allhie.

Zu schweben im Ather, es geht so leicht. Das Federkleid deckt und wärmt gar aut. Die Flügel aebreitet, hinan zum Licht, im Bogen hinauf, hinauf zur Höh. Des Liedes Töne, sie fluten als Band hernieder zur Erde als bester Gruß. Wie schön ist die Saat im frischen Grün, dort liegen die Beete des jungen Klees. Der Aker, noch braun und tot und kahl, bald deckt ihn auch des Maten Kleid. Warm ist die Luft, klar flutet das Licht, die Wolke glänzt im Sonnenstrahl. O Freud und Glück, o Frühlingzeit, zu sehen dich gar jung und neu. Kirikiri li, o sieh, o sieh, des Höchsten Güte, o sieh, o sieh!

Dort in der Furche, verborgen still, ein Heim gebaut zu höchster Luft. Es huscht sich eng an Erd und Rand, du siehst es kaum hier aus der Höh. Drin liegen schon, zierlich, glatt und fein, der Eierchen Hauf an ihrer Zahl. Mein süßes Lieb, so arau wie ich, deck still sie zu bei Tag und Nacht! Bald regen sich sacht dann unter dir der Kleinen Herzen wohlige leicht. Wie sind sie schön und lieb und aut, die Kinderlein, der Eltern Lust. Wie wird das sein, wenn sorgen dann wir werden emsig für ihr Wohl!

Kirikiri li, hier wohnt das Glück für mich und sie, für mich und sie, so schön wie hier ists nirgends und nie, in keiner Ferne, die Heimat ist hie, der Himmel auf Erden allhie, allhie.“

Ich höre und höre. Der Lerche Sono, juchzend dringt er aus übervoller, kleiner Brust hervor und trifft linde mein Herz. Hat er nicht recht, der schwebende Vogel? Was sagt sein Lied? Ein Preisgesang ists für Heimat und Lena, für Jugend und Liebe, für Schönheit und Lust. Wer stimmt nicht mit ihm ein freudig und gern zum Lobe des Besten und höchsten in dieser Welt?

G. Lade, Oberflebersdorf.

Ein alter Aberglaube

Im Gespräch — wir kamen vom Kirchgang und mußten, da unser Dorf noch keine eigene Kirche besitzt, von Wilthen her durch grüne Felder und blühende Wiesen gehen — kamen wir auf das zeitige Grünen und Blühen. Dabei sagte ein Bekannter aus Kirschau zu einem Landwirt, der mit uns ging: „Nun ist die Stöpselwoche vorbei, nun können die Leute wieder die Kartoffeln legen.“ Erstaunt horchten wir auf. Da klärte uns der Landwirt auf: Es gäbe nämlich eigentlich zwei Stöpselwochen. Die beiden Wochen, in welche die drei letzten Tage des April und die ersten drei Tage des Mai fielen, hießen so. In diesen Wochen sollten keine Kartoffeln gelegt werden. Mehr konnte er darüber nicht mitteilen. — Vielleicht kann ein Leser der „Oberlausitzer Heimatzeitung“ darüber Auskunft geben. Zu vermuten ist wohl, daß vielleicht die Walpurgisfeier, die in hiesiger Gegend noch durch Abbrennen von alten Besen, Holz, Reisig und zu Hexen gemachten alten Lappen eine gewisse Rolle bei diesem Aberglauben spielt. Man könnte denken, daß die Zeit, in der die Hexen nach dem Brocken zogen, also zu dem Bösen gingen, für das Wachsen und Legen der Kartoffeln eine unfruchtbare Zeit wäre. Wie gesagt, es ist dies nur eine Vermutung von mir. — Sobald ich mehr von solchen alten Sitten und Gebräuchen erfahre, gebe ich Ihnen darüber Nachricht. G. St.

Wir veröffentlichen vorstehende Zuschrift, um damit zu zeigen, in welcher Weise uns die Leser behilflich sein können. Bis jetzt sind wir bereits im Besitz einer größeren Anzahl von Zuschriften, für die wir den Einsendern bestens danken. Sie alle werden nach Schluß der Einsendungen bearbeitet und in der „Oberl. Heimatztg.“ veröffentlicht werden. Die Schriftleitung.